



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geldern, M. H. von: Adolph Broda - ein Menschenleben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Adolph Broda — ein Menschenleben.

Erleuchten könnten meines Seins Gebäude
Genüsse, die da steh'n als dunkle Kerzen,
Und nur den Funken brauchten inn'rer Freude.

Heinrich Landesmann.

Wir haben auch in Deutschland eine Stadt wie Paris, wo in den Wogen der Freuden oder der Leiden manches schöne Juwel zu Grunde geht, und diese Stadt ist Wien; aber wir haben noch nicht die liebevollen Taucher, wie St. Beuve einer ist, der hinabsteigt in die Tiefen des Glends und die verlorenen, vergessenen Kleinode wieder hervor sucht und in ihrem reinsten Glanze dem Gedächtniß der Nachwelt aufbewahrt. — Es ist wahrhaft rührend, wie St. Beuve, Masson, selbst Victor Hugo und viele Andere, sich alle mögliche Mühe geben, an den Todten, Verlorenen, wieder gut zu machen, was das Leben an ihnen verschuldete, einen Strahl zu retten von dem, was vielleicht hätte eine Sonne werden können; ich meine ihre Erinnerungen an verschiedene, theils in Glend, theils in übersprudelnden Leidenschaften früh hingegangene Dichterseelen. — Sie fragen nicht utilitarisch: Welche Werke hat er geschaffen, wie und wann hat er Einfluß geübt auf die Literatur u. s. w., sie fragen nur: War sein Geist ein so edler, war seine Seele, wenn wir den schmutzigen Mantel, den ihm das Leben umwarf, wegnehmen, eine so schöne, daß sich unsere Kinder an dem gereinigten Bilde, das wir im Pantheon aufhängen, erfreuen und erheben können? Sie fragen nicht: War er ein Dichter? sie fragen: War er selbst ein Gedicht, ein Gedicht des Weltgeistes?

Auch ich weiß einen jungen Todten, der es wie Umberto Gallois, oder wie Gegeſtpe Moreau, oder wie Elise Mercœur, verdient, daß man über's Grab hinaus seinen Namen rufe, denn sein Geist war ein Dichter, und sein Leben bald ein wildwehmüthiges Zigeu-

nerlied, bald ein jauchzender Dithyrambus, bald ein elegisches Liebeslied. Er hieß Adolph Broda, und starb im September des Jahres 1842 in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre. Sein Leben war eine schwere Eisenkette, mit Blumen umwunden; ein ewiges Trübsal, das sich in die Maske des ausgelassensten Humor kleidet; ein Weinen, das sich in Lachen versteckt.

In einem stillen Dorfe des stillen Mähren ward er geboren und wuchs er auf, wild im Freien, unter der Pflege einer starken, aber zärtlichen Mutter und der Natur. — Später im Dualme der großen Stadt, mitten im Genuße des Lebens schrieb er an einen Freund:

Von Ihr, die sich mein Lied erkoren,
 Nehm' ich nicht Kuß um Kuß darum,
 Daß mich ein freies Dorf geboren,
 Wo nächtlich alle Fluren stumm,
 Als hätt' sich jeder Ton verloren,
 In Wald und Höhlen ringsherum;
 Im Dorf, im Dorf nur bin ich frei,
 Dem Dorf, dem Dorf nur bleib ich treu! —

Von jeher mußten die großen Städte ihre Kraft durch den Zufluß aus den Provinzen ernütern; man sehe Paris, London, Wien, Berlin! aller Geist, der diesen Städten ihren Glanz und ihre Macht gibt, strömt aus den Provinzen, oft aus den unscheinbarsten Dörfern zusammen. Broda, der auch ein solcher Ersahmann geworden wäre, fühlte das, und sprach es in einem begeisterten Gedichte aus, an zwei in Dörfern geborene Dichter, seine Freunde. Es hieß: „Die Dörfer,“ und ist wie die meisten seiner herrlichen Gedichte verloren, denn er sang, wie der Vogel singt, und dachte nicht an ein prosaisches Sammeln. — Jedes Gedicht war ein fliegendes Blatt, das er den Winden gab, die es hierhin und dorthin trugen.

Schon früh lernte er einen großen Schmerz kennen: er verlor seinen Vater, und als arme, hilflose Waise wanderte der zehnjährige Knabe, seine Geige unter dem Arme, nach der nächsten Stadt auf die Schule.

Hier begann sein vielbewegtes, wechselvolles Leben; in kurzer Zeit hatte er eine Schaar gleich aufgeweckter junger Seelen um sich versammelt, die er wie ein Feldherr befehligte, bald zur Ausführung kühner Jugendstreiche, bald als Orchester sie benutzend, um

große Musikstücke auszuführen. Da hörte man oft in der Nacht die wilde Bande durch die Straßen des kleinen Städtchens ziehen, um mit Sang und Klang die Bewohner zu wecken. Aber sie zogen hinaus in's Freie, um auf dem Felde oder im Walde ihre Lieblingsstücke erschallen zu lassen. So brachte der Knabe Leben und Bewegung auf die Schule, die sonst, wie österreichische Gymnasten überhaupt, mehr einer Caserne glich. Noch viele Jahre nach dem Abzuge Broda's erzählte man sich auf der Schule von seinen Thaten und kühnen Wagnissen, welche die Lehrer erschreckten und die Jugend entzückten; in Trabitionen hat sich sein Ruhm fortgepflanzt, und seine Person ist zur schönen Mythe geworden. In den letzten Jahren, die er in dem kleinen Städtchen zubrachte, begann sein Liebeleben, das erst mit seinem Tode endete. Von dieser Zeit an verließ Adolph Broda keine Stadt, kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf, ohne ein Band der Liebe angeknüpft zu haben. Es wurde ihm ja so leicht, die Herzen der Mädchen und Frauen für sich einzunehmen. Sein blaßes Antlitz, sein dunkles Auge, sein mildes, freundliches Lächeln sprachen für ihn, und er zog, ein siegreicher Alexander, durch die Frauenwelt. Wie viel Leiden, wie viel Unglück dieses fragliche Glück über ihn brachte, wissen nur die, die um ihn waren, wenn sein Herz plötzlich aufloderte, um eben so schnell zu erkalten; wenn er sich dann selbst anklagte und die bitterste Reue empfand, bis er wieder in einem andern Liebesgarten seine frühern Sünden vergaß.

Von der Schule wanderte er in seinem neunzehnten Jahre nach Wien, ausgerüstet mit allen Waffen, sich siegreich durch die Labyrinth des Wiener Lebens zu schlagen, und geschmückt mit allen Gaben, die einen jungen Menschen in Wien zum Gotte machen, aber ihn auch verderben können. Ihn verderben und tödteten sie.

Arm und hilflos, wie er war, sah er sich zuerst nach seinem täglichen Brode um; aber er suchte es nicht, wie die armen Studenten pflegen, am Tische der Reichen, als Lehrer ihrer ungezogenen Kinder. Dazu war er zu stolz. Zu seiner Geige nahm er seine Zuflucht. Er ging hinaus in eine entfernte Vorstadt, in eine Kneipe, wo die armen Musici aus allen Provinzen zusammenströmen und von einem gewählten Oberhaupte durch ganz Wien in Gast- und Kaffeehäuser, in Gärten und Salons ausgesandt werden. Adolph Broda wurde ein Mitglied dieser republikanischen Gesellschaft, und

er, der des Morgens mit seinen Hefen in die Collegia wanderte, und oft des Abends durch seinen übersprudelnden Humor in den Salons entzückte, er, derselbe Broda, von dem sich schon alle Studenten die herrlichsten Geschichten erzählten, von dem schon manche Dame schwärmte und träumte, er saß um Mitternacht in irgend einer entfernten räucherigen Kneipe und dirigirte ein kleines Orchester zum Entzücken des versammelten Publicums, oder er saß mit seiner Gesellschaft im glänzenden Salon einer Gräfin und spielte den gepuzten Herren und Damen zum Tanze auf. Nicht selten geschah es, daß der glutäugige Schwarzkopf eine dieser gepuzten Damen für sich einnahm.

Es war bei der Gräfin G. Man tanzte und scherzte, unterhielt sich über die verschiedensten Dinge, traurige und lustige. Das Gespräch entwickelt sich in der Nähe des Orchesters. Inmitten der Discussion wendet sich einer der Sprechenden zufällig gegen den dirigirenden Musicus, als ob die Frage an diesen gerichtet wäre. Broda antwortet, und die Antwort zieht die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf ihn; man mustert ihn Anfangs auf vornehme Weise, aber man glaubt es bald, daß man es mit keinem gewöhnlichen Musikanten zu thun habe. Broda spricht von der Höhe der Tribüne herab, wie ein begeisterter Volksredner. Der volle Klang seiner Stimme, die Begeisterung in seinen Worten, die poesievolle Ausdrucksweise überrascht. Man scheut sich nicht mehr, dem Musicus zu repliciren; das Gespräch wird immer lebhafter, der Redner immer feuriger. Er vertheidigte einen zum Tode Verurtheilten, der aus gerechter Eifersucht einen Nebenbuhler ermordet hatte. Durch nichts konnte er den Damen interessanter werden, und nach einer halben Stunde war er, der als gemietheter Musicus gekommen war, ein Glied der Gesellschaft, und blieb es für den ganzen Winter. Man erzählte sich bald von dem jungen Manne, der im Salon der Gräfin G. so großes Glück machte.

Indessen führte er in Thury und Lichenthal, der Heimath des Wiener Proletariers, sein Musikantenleben fort, und manche schwierige und rauhe Hand drückte bald die seine als die eines Freundes. Später, als er den Dirigentenstab schon längst abgelegt hatte, blieben ihm Thury und Lichenthal noch immer liebe Zufluchtsorte, wenn er in seinem civilisirten Salonleben Abwechslung wünschte. Oft um Mitternacht, wenn er aus seiner Frackgesellschaft heimgehen sollte,

schlug er den Weg nach jenen entfernten Vorstädten ein, wo er von alten Bekannten und Freunden mit Jubel empfangen wurde. Dort, sagte er, lerne er den Menschen kennen, dort freue er sich an der ursprünglichen, kräftigen Natur, während ihn das Wesen in dem Salon anekle. Er liebte die Gegensätze und suchte sie auf. So verließ er einmal eine schöne, heitere Stube, die er in glücklichen Verhältnissen bei einem Freunde bewohnte, um sie mit einer elenden Mansarde zu vertauschen, in welcher eben ein Unglücklicher seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte. Dort oben, in der Wohnung der Armut, bei den hinterlassenen Spuren des Unglücklichen, unter den Schauern eines eben begangenen Selbstmordes, befand er sich wohl. So wohnte er gern, der die Freunde durch seine Gesellschaft beglückte und die größte Versammlung allein zu erheitern verstand. Aber dieser Humor war nur das Lachen, das sich selbst übertäuben will, denn sein Herz war im Innersten zerrissen. Die ewig neue Liebe befriedigte ihn nicht, und die ewige Reue, die auf jede seiner Jugendsünden folgte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Darum trieb er sich unstät von Genuß zu Genuß, während er oft mit der gemeinsten Nothdurft des Lebens zu kämpfen hatte. Wien war nicht der Ort, wo Adolph Broda Befriedigung finden konnte. Der bloße Genuß des Lebens konnte seinem strebenden Geist nicht genug thun; er suchte nach etwas, was er selbst nicht kannte. Hätte sich ihm eine große Wissenschaft aufgethan, hätte er sich in politische Kämpfe stürzen können, das hätte ihn gerettet. Aber konnte ihm das Wien bieten? Wien, das „Capua der Geister,“ das stärkere Herzen vermodern macht, als das Broda's war, wo sich Mancher an der Unererschütterlichkeit schlechter, starrer Verhältnisse den Kopf wund stößt, bis er sich selbst aufgibt und im äußerlichsten Genießen seine Rettung sucht. Ein dunkles Gefühl dessen machte Broda unglücklich und weckte die Klagen in ihm, die zu herzerreißenden Liedern wurden. Mitten in seiner stürmischen Jugend schrieb er diese Lieder, die meist über ein frühes Altern, über ein ungenossenes Leben, über baldigen Tod und langsame Absterben klagen, zugleich die Sehnsucht nach der verflossenen unschuldsvollen Jugend ausdrücken. Leider sind sie, wie schon erwähnt, in alle Welt zerstreut, und nur wenige besitzt der Schreiber dieser Zeilen. Eins, das seine unglückliche Stimmung ausdrückt, will ich hier mittheilen.

Die Furchen meiner Stirne
Sind nicht vom Leid,
Die Falten meiner Wange
Nicht von der Zeit.

Ich habe mich im Leben
Nie tief gehärmt,
Und habe mich in Liebe
Nie ganz erwärmt.

Es brennt in meinem Hirne
Wie Kohlen heiß,
Es liegt auf mir ein Schauer,
So kalt wie Eis.

Ja, ich bin alt geboren,
Das faßt mich kalt,
Ich gehe todt zum Sterben,
Und war nie alt.

Die Furchen meiner Stirne?
D wär's vom Leid!
Die Falten meiner Wange
Nicht von der Zeit.

In jener liebreichen Zeit besaß er einen Freund, ebenfalls ein Dichter, der aber nicht geeignet war, ihm die verlorene Ruhe wiederzugeben, oder ihn aufzuhalten in seinem stürmischen Laufe zum Grabe. Er war selbst eine wilde Natur, und sie stürzten zusammen, wie zwei wild gewordene Rosse, dem Abgrunde zu. Er starb bald; aber es muß eine tiefpoetische Natur gewesen sein, denn Adolph Broda sprach nur mit Liebe und inniger Verehrung von ihm. Oft ging er hinaus auf sein Grab und weinte ihm bittere Thränen nach.

Einst an einem schönen Frühlingsabende ging ich mit ihm hinaus vor die Stadt, und wir kamen in die Nähe des Friedhofes. Broda konnte nicht vorübergehen, ohne seinen Freund zu grüßen. — Mit einem kühnen Sprunge war er über die Mauer; ich folgte ihm und fand ihn auf einem Grabe sitzend, versenkt in stilles Trauern und leise weinend. — Lange saß er so trauernd da, bis ich ihn weckte. — So oft ich meinen Freund Siegmund hier besuche, sagte er, ist es mir, als ob ich bald zu ihm kommen müßte, oder vielmehr, daß ich bald so werde, wie er ist, denn an ein Wiedersehn ist leider nicht zu glauben. — Ich werde nicht alt, ich weiß es, und gräme mich nicht

darüber und thue auch darnach; ich will leben gleich dem Blitz, wie Lenau sagt. — Ich begreife auch nicht, was man länger auf der Welt will. —

Das eben war es, daß er nicht wußte, was er wollte, daß er kein Ziel des Lebens kannte; und wie sollte man es auch in Wien kennen lernen? — Als deutscher Student hätte er vielleicht als toller Bursche sich ausgetobt, hätte ihn eine freie Wissenschaft angezogen und beruhigt, in Wien konnte er nur leben, was man hier „leben“ nennt. Daß er das ahnte, zeigt seine tiefe Sehnsucht nach Deutschland, eine Sehnsucht eigener Art, welche strebsame Geister nur in Oesterreich kennen, die aber im übrigen Deutschland unbekannt ist. Der junge Oesterreicher malt sich die allerdings besseren Verhältnisse „des Auslandes“ in so blühenden Farben aus, daß es ihm ein Eldorado scheinen muß. — Daher die sich immer mehrende Zahl der Oesterreicher, die ihrem Vaterlande den Rücken kehren und sich selbst erlösen ohne Hoffnung, es wieder zu sehen, wie sehr sie es auch lieben, daher die große Schaar begeisterter Freiheitsdichter, die Oesterreich hervorbringt. In ihnen ist ja die schöpferische Sehnsucht stärker, sie singen ja hinter Gitterstäben, daher ihr Lied auch wehmüthiger, ihr Ton elegischer. Sie denken und räsonniren weniger, aber sie sehnen sich mächtiger.

Wäre das Adolph Broda klar gewesen, hätten ihm seine Verhältnisse erlaubt, den Wanderstab zu ergreifen und über die Grenze zu eilen, er wäre gerettet gewesen. Man fühlte das, wenn er von den Polen erzählte, die er als Kind in einer Mährischen Stadt sah, da sie als Gefangene durchgeführt wurden. Da glühte sein Auge, da ballte er die Faust und brach in edlen Zorn aus. Es war nur die That, die That des Geistes oder die That des Armes, die ihm fehlte. — Wie Hoffmann sich den Charakter und das Leben Don Juans erklärt aus Mangel an einer bessern That, als der, eine Frau zu besiegen und aus dem ewigen Suchen nach einem höhern Glück, so kann man sich Broda's Leben und seine traurige Zerrissenheit erklären. — Er that Alles, was in Wien einem jungen leidenschaftlichen Herzen übrig bleibt, um sich auszufüllen. Er musterte, dichtete, trat in zwanzig Haustheatern als Held und Liebhaber auf, und liebte. — Die Medizin, die er studirte und zwar nur aus Liebe zu seiner Mutter, die es wollte, war ihm im Grunde fremd,

doch versenkte er sich in dieselbe und fand in der Anatomie die Bestätigung für seine Ansicht von der Nichtigkeit des Lebens. — O Gott, es gibt Hamlets und Fauste noch genug, und sie sind in größerer Zahl vorhanden

Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht.

In Paris gehen Menschen im Strudel des überreichen Lebens zu Grunde, in Wien tödtet sie der Mangel an gedankenfrischem Lebensodem.

Ich lernte Adolph Broda kennen, als er schon zwei Jahre in Wien verbracht hatte und sich eben auf dem Gipfel seines wildbrausenden Lebens befand. Damals studirte er Arabisch. Er versuchte es überall. — Aber konnte ihm die für uns todt Sprache genügen? Er ließ sie auch wirklich bald fallen. — Ich hatte bald Gelegenheit, ihn als vortrefflichen Schauspieler zu bewundern, denn es gab hundert Häuser, in denen er Privattheater dirigirte. Es lief fast keine Vorstellung ab, ohne daß er irgend eine mitspielende oder zusehauende Frauenseele für sich eingenommen hätte. — Ebenso ging es mit seinem Violinspielen; wenn er spielte, lauschten sie, als ob jede Note ein Liebeswort wäre, an ihr Herz gerichtet, und so war er ewig umgarnt. Er spielte aber auch mit einer wilden Glut, mit einem Feuer, wie ein Zigeuner auf der Puste. Auch waren es meist Zigeunermelodien, die er vorbrachte. — Die Vorliebe Lenaus, den er aufs Innigste liebte, für dieselbe Musik, brachte ihn auf den Wunsch, einmal mit ihm zu spielen, und ich sollte ihn mit Nicolaus Lenau bekannt machen. Eines Abends führte ich ihn in das Kaffeehaus, wo ich mit Lenau zusammen zu sein pflegte. Er stand eben bei einigen Freunden und unterhielt sich. Broda sah ihn damals zum ersten Male, und eine ehrfurchtsvolle Scheu ergreift ihn; er setzte sich in einen Winkel und sah Lenau ununterbrochen aus der Ferne an; und wir gingen, ohne daß ich ihn vorgestellt hatte. Das ist ein Mensch, sagte er von Lenau, ich zittere vor ihm, wie vor einem Hohenpriester! So ein Dichter zu werden, ist das größte Ziel. — Was Teufel! ich kanns auch, es kann es Jeder, jedem Menschen ist ein unerlöschlicher Schatz von Poesie mitgegeben in die Welt, um davon zu zehren; aber sich die Reinheit zu erhalten, um diesen Schatz zu heben, das ist schwer. Ich bin ein großer Sünder gegen mich. —

Er war es auch, und erkannte es reu- und wehmüthig, so oft er einen bedeutenden Menschen oder ein schönes Buch kennen lernte, aber Reue und Wehmuth trieben ihn wieder zu neuen Betäubungen, zu neuen Freuden. — In solchen Perioden der Reue zerriß er schnell hundert Liebesbände, sperrte sich in seiner Stube ein und arbeitete und schrieb Verse und verzweifelte bald an sich, bald erhob er sich zu neuen frischen Hoffnungen. Des Nachts spät stieg er aus seiner Mansarde hinaus aufs Dach und spielte auf seiner Geige die elegantesten Melodien. Die Nachbarn ringsherum öffneten die Fenster und lauschten dem unsichtbaren Musceus, und Niemand wußte, woher die Töne kamen, die so rührend zu Herzen drangen. Oder er floh und mied in solchen Zeiten die Gesellschaft seiner Freunde, deren Vorwürfe er fürchtete, und suchte die seiner Frauen und Mädchen, die ihn liebten und zum Gotte machten. So verschwand er oft auf Wochen, trieb sich in einer fremden Welt herum, und wenn er wiedkehrte, war er Anfangs schweigsam, dann erzählte er die seltsamsten, abenteuerlichsten Geschichten, die er indessen erlebt hatte. Es war jedes Mal ein neuer Roman; aber immer kehrte er doch zu seinen Freunden wieder, denn sein Herz war treu und liebevoll, selbst wenn er im heftigsten Grolle schied. Einst als er wieder von einem Freunde plötzlichen Abschied nahm, hinterließ er ihm im Zorne folgende Verse auf seinem Zimmer:

Ich lebe nicht mit Menschen, seit ich fand,

Daß auch von Liebe,

Die mir und Hunderten entschwand,

Kein Schatten übrig bliebe.

Ich lebe nicht mit Menschen, seit ich seh',

Daß alle Bände,

Die uns verbinden so im Glück als Weh,

Nur 'Eigentlieb' und Schande.

Ich leb' allein, und so soll auch

Kein Blick belauschen,

Wenn ich den letzten Puls, den letzten Hauch

Will mit dem Tod vertauschen.

Es war im Frühling des Jahres 1842, nach einem wild durchbrausten Winter, als er wieder mit einem Male unsichtbar wurde. Traurige Verhältnisse ließen mich nicht dazu kommen, ihn aufzusuchen, und so vergingen viele Wochen, ohne daß ich Broda mit einem Auge

erblickte, ohne daß ich das Geringste über sein Schicksal erfuhr. Da plötzlich traf ich ihn im Gewühle der Gassen; er drückte mir warm die Hand und sah ganz glücklich darein. Ich erfuhr bald, daß es wieder eine neue Liebe war, die ihn beglückte; aber diesmal schien sie inniger, tiefer als je, denn sein ganzes Wesen war davon verklärt, und eine unendliche Sanftmuth schien ihn zu erfüllen. Doch konnte ich nichts Näheres erfahren, und nach diesem Zusammentreffen verschwand mir Broda wieder auf viele Wochen. Gegen Ende Juni bekam ich plötzlich einen Brief von ihm, der lautete:

„Liebster Freund!

„Ich bin, bei Gott! noch nicht so schlecht, als Du zu glauben scheinst. Du hältst das Glück in den Armen einer herrlichen Frau für keine Sünde, Du wirst es mir also erlauben, daß ich Dir von meinem Glücke erzähle. Seit Monaten schon trage ich es in mir verschlossen; jetzt drängt es mich, und es scheint mir wie ein Verbrechen, Dir, mein lieber Freund, mein Glück zu verhehlen. Lache nicht; es ist nicht die Wiederholung der alten Geschichten, die so klein dagegen sind, wie ein Kindermärchen gegen Dante's Hölle und Paradies. Ich erwarte Dich heute Abend am Wasserglaci's. Adieu.“

Am selben Tage erfuhr ich zufällig Mehreeres über Broda's jetziges Leben. Er hatte die Bekanntschaft einer hohen Dame gemacht, die um ihrer Lebenslust und ihrer Schönheit willen in ganz Wien bekannt war. Broda wohnte im selben Hause, und einige prachtvolle Zimmer waren ihm eingeräumt. Manche Bekannte sahen ihn schon oft mit vier Pferden vor dem Wagen durch die Stadt brausen; andere begegneten ihm in den Thälern der Brühl, an der Seite einer hohen, verschleierten Frau. Wie er mir am Abende entgegen kam, erschrak ich über die Veränderung seines ganzen Wesens. Er war blasser als je, und sein ganzes Wesen zeugte von einer krankhaften Schwäche. Auf seiner Stirn lagen kummerschwere Falten, und sein Mund lächelte schmerzlich; aber er war doch noch immer die schöne, imponirende Gestalt, die einen tiefen Eindruck nicht verfehlen konnte. Sein dunkles Auge war eins der schönsten, seine langen, schwarzen Locken, sein dunkler, voller Bart, die hohe, blasse Stirn, der etwas sinnliche, große Mund, die feine Nase, die schlanke, doch männliche Gestalt machten ihn von jeher zu einer der interessantesten Männererscheinungen.

Er erzählte mir von den großen Arbeiten, mit denen er jetzt überhäuft, und wie sehr spärlich ihm die Zeit zugemessen sei. Er war Director, zugleich erster Schauspieler und Dichter des Haus-theaters bei jener Dame. Er machte tagelange Ausflüge mit ihr in die Gebirge, und alles das zur Zeit, da er aus Liebe zu seiner Mutter die Examina in der Medicin mit Glück und Ruhm überwinden wollte. Dazu kam noch Manches, was er in der Rede nur leise durchschimmern ließ. Ich erkannte bald, an welchem Abgrunde mein Freund stehe, und las die Bestätigung in seinen krankhaft aufgeregten Zügen. Zorn über jene, die ihn zu Grunde richteten, ließ mich in harte Worte ausbrechen und in Warnungen, die ihn, den Liebenden, nicht bewegen konnten. Er antwortete mir stets mit Sanftmuth und mit einem Lächeln, das zu sagen schien: Du weißt nicht, wie süß es ist, sich so zu verderben. Ich schied im Zorne von ihm, und da er mir liebevoll die Hand reichte, nahm ich sie nicht. Es war zum letzten Male, daß ich ihn sah. Einige Tage nachher flog ich dem Lande meiner Sehnsucht, Italien, entgegen. Ich schwelgte in seiner Pracht und begeisterte mich an den Herrlichkeiten der Schweiz; und als ich nach Monaten wieder nach Wien zurückkehrte, da war die erste Botschaft, die mir die Freunde brachten, die von Broda's Tode. Schon im August hatte ihn eine tiefe Schwäche überfallen, gegen die er sich Anfangs zu wehren suchte, die ihn aber endlich doch übermannte. Eine heftige Sehnsucht nach seiner Heimath überfiel ihn, und er ließ sich krank nach Hause bringen, in ein kleines Städtchen Mährens, wo sich indessen seine Mutter angesiedelt hatte. Er, der sonst Lust und Frölichkeit mit sich brachte, dessen Rückkehr in der ganzen Stadt stets wie ein Fest gefeiert wurde, diesmal kam er mit dem Tode im Herzen. Nach kurzem Leiden entschlief er in den Armen seiner Mutter. Die Aerzte sagten, er starb an Entkräftung; die ihn und sein Leben kannten, sagen, er starb an Wien.

Ein edler Geist ging an ihm verloren; ein gutes, liebevolles, aufopferungsfähiges Herz, eine leuchtende Phantastie, und eine schöne, stegreiche Männergestalt.

M. G. von Geldern.